

Wo Omas Pole schufteten musste

Döbelner Anzeiger, 24./25.03.2012

Roßwein

Zwangsarbeit ist ein oft verdrängtes Thema. Doch das wird nun umfassend aufgearbeitet.

VON REINHARD KÄSTNER

Die Schritte fallen schwer, denn es geht die steile Bergstraße hinauf nach Etzdorf. „Stellen sie sich die Kriegsgefangenen vor, die diesen Weg täglich laufen mussten, mit schlechter Kleidung, wenig Essen und meist von der Arbeit entkräftet“, sagt Matthias Pfüller. Der Professor der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida beschäftigt sich mit seinen Studenten schon seit Jahren mit dem Thema Zwangsarbeit und Vertreibung in der Region Roßwein. Er hat das Seminar „Omas Pole“ gemeinsam mit dem Herbert-Wehner-Bildungswerk ins Leben gerufen, dessen erste Station gestern in Roßwein begann.

„Für unsere Stadtgeschichte ist die Zeit von 1938 bis 1949 noch mit vielen weißen Flecken versehen. Wir sind froh, dass diese mithilfe der Studenten verschwinden und das dunkle Kapitel unserer Geschichte aufgearbeitet wird“, sagt Heimatfreund Richard Thiele. Gemeinsam mit Professor Pfüller und dem ehrenamtlichen Denkmalpfleger Ulrich Bänsch zeigt er den 20 Teilnehmern einige der Stätten, an denen KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene sowie ausländische Zwangsarbeiter leben und arbeiten mussten.

Dazu gehört das Ebro-Werk an der Gerßdorfer Straße. In den letzten Kriegsjahren wurden hier Teile für die „Wunderwaffe“ V1 und V2 produziert. „Dazu wurden in Bahnwaggons Häftlinge aus dem Außenlager Nossen des KZ Flossenbürg nach Roßwein transportiert. Es war der einzige Betrieb in der Stadt mit Wachtürmen und Stacheldrahtzäunen“, erzählt Professor Pfüller. Das kleine Häuschen für die Wachmannschaft hinter dem Werk ist noch heute zu sehen.

An der Ecke Südstraße/Etzdorfer Straße berichtet Ulrich Bänsch darüber, wie die russischen Soldaten auf der Etzdorfer Straße hinunter

ins die Stadt gekommen sind. „Die Bewohner mussten Haus- und Wohnungstüren offen stehen lassen, damit die Soldaten ungehinderten Eintritt hatten. Die Angst vor Plünderungen war groß“, berichtet er.

Zum Russenfriedhof weiß Richard Thiele Interessantes zu berichten. „Die hier beerdigten Soldaten, sollten eigentlich auf dem heutigen Wettinplatz in Döbeln ihre Ruhestätte finden. Man entschied sich aber, sie alle in Roßwein zu beerdigen.“ Durch Kampfhandlungen seien die meisten nicht umgekommen. Oft hätten sie nach Feiern oder bei Unglücksfällen ihr Leben verloren.

Am Gasthof Etzdorf berichtet der Professor, dass in dem Saal zwischen 300 und 500 russische Gefangene untergebracht waren, am anderen Ende des Dorfes campierten Franzosen. Man habe sehr darauf geachtet, die Nationen getrennt unterzubringen, damit es nicht zu

Verbrüderungen kommt. „Wir haben einige Augenzeugen, die über sogenannte Russenlager im Gasthof erzählt haben. Keiner aber sagt etwas, wie es im Inneren des Gebäudes zugeht“, sagt Professor Pfüller. Da es auch Berichte über Flucht aus dem Lager gab, vermutet der Professor, dass es nicht so stark bewacht war wie die Einsatzbetriebe.

Auch das heutige Stadtsporthaus (früher Jahnsporthalle, danach Turnhalle der Ingenieurschule) wurde als Lager für Kriegsgefangene genutzt, für Franzosen. „Später, eigentlich schon in den letzten Kriegsmonaten, wurden hier Flüchtlinge untergebracht. Es war üblich, dass die Baracken und Unterkünfte für Zwangsarbeiter dann durch die Flüchtlinge genutzt worden sind“, sagt Professor Pfüller. Nach seinen Recherchen in Archiven sind 700 bis 800 Flüchtlinge und Umsiedler nach Roßwein gekommen, wahrscheinlich sogar noch mehr, vermutet er. Das waren

zehn Prozent der Bevölkerung, die eine Bleibe finden mussten.

Warum es so viele Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Roßwein gab, dafür hat Ulrich Bänsch eine einfache Erklärung: Roßwein war eine bedeutende Industriestadt. Mit dem Krieg fehlten vor allem die männlichen Arbeitskräfte, die durch die Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter ersetzt wurden. „Ihnen ist es letztlich zu verdanken, dass es nach dem Krieg relativ schnell wirtschaftlich weitergehen konnte in Roßwein“, sagt Ulrich Bänsch.

Der Stadtrundgang hat den Teilnehmern viele neue Erkenntnisse gebracht. „In meiner Familie ist das ein Tabu-Thema. Ich kenne sonst Roßwein nur vom Roßwein her. Der Rundgang war eine anschauliche Ergänzung zu dem theoretisch Gelernten“, sagt Studentin Karolin Fischer. Professor Pfüller kündigt an, dass es den Rundgang künftig regelmäßig geben wird.



Die Teilnehmer des Seminars „Omas Pole“ sahen sich auch das ehemalige Ebro-Werk an, in dem KZ-Häftlinge Teile für die „Wunderwaffe“ V1 und V2 fertigen mussten.

Lutz Weidler